

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelber u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. H. Jäfel, Milwaukee, Wis.

14. Jahrg. No. 19.

Milwaukee, Wis., den 1. Juni 1879.

Lauf. No. 363

Von der Sendung des heiligen Geistes.

[Von M. Dillherr.]

Wie große, wie unaussprechliche zarte Liebe des Erlösers ist doch das! Den Menschen hat Er gen Himmel geführt, aber Gott hat er auf Erden gesandt. Siehe, so wird wiederum ein neues Heilmittel von oben gesandt! siehe, so wird von neuem Menschliches vermengt mit Göttlichem! Du hast, mein Gott, durch den, den du geschenkt hast, durch deinen Geist, vorher gesagt: „Ich will Wasser gießen auf die Durstigen, und Ströme auf die Dürre; Ich will Meinen Geist auf deinen Samen gießen, und Meinen Segen auf deine Nachkommen. Ich will Meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weis-sagen. Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet von aller eurer Unreinigkeit. Ich will Meinen Geist in euch geben.“ Jetzt ist erfüllt, mein Gott, deine Vorherverkündigung und ergossen haben sich die Regen deiner Gnabengaben und die Ströme deiner Segnungen. Es ist gekommen jene gemeinsame, sehnsüchlich ersehnte Freude aller Gerechten. Gekommen ist der süße Gast der Seele, die liebliche Erquickung, die Ruhe in der Arbeit, die Kühlung in Trübsalgluth, der Trost in Thränen; gekommen, der da rein wäscht, was unrein ist, bewässert, was trocken ist, heilet, was verwundet ist, beugtet, was starr ist, wärmet, was kalt ist, zurechtweist, was irre geht. Gekommen ist der Einhaucher des Glaubens, der Lehrer der Weisheit, der Quell der Liebe, das Siegel der Keuschheit, der Grund aller Tugend.

Er ist nun aber gekommen, da die zwölf Diener und Hanshalter über deine Geheimnisse einmüthig versammelt waren zu Jerusalem in dem von dir erwählten Hause des Opfers, in der heiligen Stadt, der Stadt vollkommener Herrlichkeit. Da geschah ein plötzliches Brausen vom Himmel als eines herannahenden gewaltigen Windes, und man sah Zungen über sie vertheilt, als wären es Feuerzungen, und Er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen, und sie wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an in mancherlei Sprachen zu reden. Sie waren einmüthig bei einander: denn Eintracht liebt jener Geist und bindet einmüthige Menschen-seelen immer enger zusammen; Zank und Streit vertreibt Er entweder oder Er wird von ihnen vertrieben. Sie waren versammelt in Jerusalem. Der heil. Geist liebt die heil. Stätte, und wo dein Wort gepredigt wird, da weilt Er in Gnaden. Nicht ohne den Geist ist dieses Wort, noch ist es dein Wort ohne den Geist.

Es ist ein Brausen geschehen, als des Windes. Es schweigt der heil. Geist nicht still, sondern man hört Seine Stimme, Er ist nicht stumm, sondern redet und verkündigt den Sündern Erlösung, den Elenden Erleichterung, den Traurigen Fröhlichkeit, den Niedergeschlagenen Aufrichtung, den Gefangenen Erledigung, den Gebundenen Loslassung, den Todten Auferweckung. Es ist ein Brausen vom Himmel gewesen, und zwar ein plötzliches und heftiges. Der heilige Geist ist nicht eine Gabe eines Menschen, sondern des allmächtigen Gottes; Er bringt nicht vergängliche, sondern unvergängliche, nicht irdische, sondern himmlische Schätze. So geschieht auch die Hülfe Gottes meist plöglich und zuversichtlich. Wenn man an jeglichem menschlichen Hülfsmittel verzagt hat, kommt auf einmal die Hand des Allerhöchsten und schafft Hülfe zu rechter Zeit. Der heil. Geist ist rührig und macht rüstig und rasch zur That alle, die Er treibet. Säumnige Kraftanstrengung kennt des heil. Geistes Gnade nicht. Man sah Zungen vertheilt wie Feuerzungen. Die Zunge ist das Werkzeug des heil. Geistes, wodurch Er das geistliche Reich zurecht und ansbreitet. Und gleichwie die Zunge den Geschmack der Speise unterscheidet, so lehret der heil. Geist das Gute von dem Bösen und die Geister unterscheiden. Ueberdies theilt Er die Gaben der mancherlei Sprachen mit, und durch der Sprachen Mannigfaltigkeit versammelt Er der Menschen zerstreute Menge zur Einheit. Feuerig endlich ist die Liebe der göttlichen Majestät, erleuchtet die in Finsterniß verfunkenen Seelen, entzündet die Gemüther in Liebe, macht sie leuchtend in guten Werken, brennt die bösen Begierden und Handlungen aus. O laß dich nieder vom Himmel, allerheilsamstes Feuer!

Wir brennen von schmutzigen Flammen unkeuscher Begierden, so daß die Erde nicht der Wohnplatz von Menschen, sondern ein feuerspeiender Berg voll unzüchtiger Flammen zu sein scheint. Denn wie der feuerspeiende Berg von gewissen innerlichen Flammen seiner glühenden Natur waltet, so waltet die Erde fortwährend von dem Gremel hurerischer Flammen. Wir zünden auf diese Art das Feuer des Wüthens, das Feuer des Verderbens, das Feuer des Herrn, das Feuer des Unwillens an, das einst vom Herrn ausgefahren ist und Nadab und Abihu verzehrt hat. Wie ernst und nachdrücklich sagt der Prophet: „Siehe, ihr alle, die ihr ein Feuer anzündet, mit Flammen gerüstet; wandelt hin ins Lichte eures Feuers und in Flammen, die ihr angezündet habt.“ Das ganze menschliche Geschlecht stürzt sich nämlich in die ewige Pein in der Reihenfolge, deren die Schrift hier Erwähnung thut. Denn zuerst zündet

es das Feuer an, danach gibt es den Flammen Nahrung, zuletzt wandelt es hin in die Flamme, die es bereitet hat. Und zwar zündet es sich zuerst das ewige Feuer an, wenn es zuerst anfängt zu sündigen. Nahrung aber gibt es den Flammen, wenn es Sünde auf Sünde häuft. Und ins ewige Feuer wandelt es, wenn es das nun keine Hülfe mehr zulassende Maß alles Bösen durch boshafte Häufung der Missethaten voll gemacht hat, wie unser Heiland zu den Obersten der Juden sagt: „Erfüllet das Maß eurer Väter, ihr Schlangen und Otterungezüchte.“

O laß dich nieder vom Himmel, himmlischer Geist, du mildester Regen und lösche dieses Feuers fluchwürdige Flamme, damit ich nicht dem unerträglichen Feuer überliefert werde, welches kein Wasser, kein Bach, kein Strom, kein Meer auslöschen kann. Unflath klebt mir allenthalben an; wer wird ihn abwaschen? mit Säurenschmutz bin ich besudelt; wer wird mich reinigen? verwundet ist meine Seele u. ganz und gar verunreinigt, wer wird sie heilen und säubern? vertrocknet sind meine Gebeine; wer wird sie besuchteen? Wirst du mich nicht waschen? wirst du mich nicht reinigen? wirst du mich nicht heilen? wirst du mich nicht säubern? wirst du mich nicht besuchteen? Noch niemals hast du mich eine Fehl-bitte thun lassen: wirst du jetzt zum erstenmal meine Bitte verschmähen? Nein, du wirst mir, was ich bitte, nicht versagen; weil du mir zu beten befohlen hast; weil es auf meine Seligkeit abgesehen ist, die du ja ernstlich willst; weil es zu deiner Ehre gereicht.

O darun tränke mich mit dem Strom deiner Wollust, auf daß mir nichts mehr zu kosten beliebe vom süßen Gifte der Wollust. Sei du meines Geistes Licht und Leitstern; sei du auch des Guten Vermehrer. Denn auf dich verlaß ich mich in aller Demuth; an dich glaub' ich als wahrhaftigen Gott, der du der Geist des Vaters und des Sohnes bist; vom Vater und Sohn ausgeht und zu mir gesandt wirst in der Zeit. In dir und durch dich bin ich, was ich bin. Durch dich bin ich gerecht, durch dich bin ich stark, durch dich bin ich sanftmüthig, durch dich bin ich demüthig, durch dich bin ich keusch, durch dich bin ich geduldig, durch dich bin ich klug, durch dich bin ich freigebig, durch dich bin ich häus-hälterisch. O Tröster! lehre mich deinen Willen thun; denn du bist mein Gott! Ich glaube darun, daß du einem, dem du bewohnest, zugleich des Vaters und des Sohnes Wohnung zubereitest. Selig, wer gewürdigt wird, dich zu beherbergen! denn durch dich machen Vater und Sohn Wohnung bei ihm.

Aus der Kirchen-Geschichte.

Die evangelisch-lutherische Kirche in Ungarn.

(Fortsetzung.)

Am schlimmsten erging es den Lutheranern unter der Regierung Leopolds I. (1657—1705.) Da hatten die Jesuiten, die ganz Ungarn für den Papst zurückerobern wollten, unumschränkte Freiheit. Im Jahre 1667 entstand eine Verschwörung gegen den Kaiser, die von den katholischen Magnaten ausging, an der sich aber auch einige Evangelische theilnahmen. Das gab einen guten Vorwand zur Verfolgung der Lutheraner; denn als die Verschwörung entdeckt war, wurde sie gänzlich den Protestanten zur Last gelegt und gerade die Unschuldigen, die ruhigen, dem Herrscherhaus treuergebeuen Slovaken hatten dafür zu leiden. Da wurden ihnen 800 Kirchen abgenommen, sowie alle Schulen. 300 Prediger wurden gefangen genommen, mißhandelt, und die nicht im Kerker starben, wurden in Ketten geschmiedet, wie Sklaven gezeichnet und auf neapolitanische Galeeren verkauft. Andere Prediger wurden beraubt und aus dem Lande verbannt. Lutherische Gemeindeglieder wurden in Ketten zum römischen Gottesdienst geführt und ihnen die geweihte Hostie mit Gewalt in den Mund gesteckt.—Erst im Jahre 1681 erfuhr die Lutheraner eine Milderung, indem der 25. und 26. Gesetzesartikel des Reichstages zu Dedenburg den Evangelischen freie Religionsübung gewährte. Nun durften sie auch ihre verbannten Prediger zurückrufen und bekamen in jedem Comitate (Grafschaft) zwei der geraubten Kirchen zurück, die deshalb heute noch Artikular-Kirchen heißen. Das war freilich kaum der 20. Theil der geraubten!

Diese Besserung ihrer Lage sollte aber nicht lange dauern. Schon im Jahre 1687 wurden die Lutheraner zu Speries, der Hauptfeste des Lutherthums in Ungarn, wieder und zwar ohne allen Grund einer Verschwörung angeklagt. Der General Caraffa hielt nun, allerdings gegen kaiserlichen Befehl, ein schreckliches Blutgericht. Eine Anzahl Lutheraner aus dem Adel ließ er foltern, ihnen dann die rechte Hand abhauen, sie köpfen, ihre Leichname viertheilen und in den Straßen der Stadt aufstecken. Unter diesen Hingerichteten waren zwei Gutsbesitzer, Andreas und Gabriel von Kezzer, Vater und Sohn, die ein beredtes Zeugniß von dem Glaubensmuth der lutherischen Slovaken gaben. Der 64jährige Andreas v. Kezzer legte vor seiner Hinrichtung folgendes herrliche Bekenntniß ab: „Ich bekenne mit Seufzen und aufrichtigem Schmerz, daß ich mit vielen Sünden besetzt bin. Alle Gebote des heiligen Gottes habe ich muthwillig übertreten und mehr dem Fleische, als den heilsamen göttlichen Geboten Raum gegeben. Ich bitte dich, gütiger, himmlischer Vater, laß deinen Zorn nicht über mich entbrennen, räche nicht die Schmach, die ich leichtsinnigerweise deinem Namen zugefügt. Sei meiner Seele barmherzig, o Vater, sieh nicht auf die Größe meiner Sünden, sondern auf deine, dem Sünder offene, Barmherzigkeit. Schenke mir einen Platz in den Wohnungen, welche mein Heiland Christus denen bereitet hat, die an ihn glauben. Du wirst, ich hoffe es, mein Bekenntniß erhören, wirst mich, der ich zu dir komme, nicht von dir hinausstoßen, und obgleich ich wegen meiner vielen Sünden die Hölle verdient habe, so schenke mir aus reiner Gnade um meines Jesu Wunden willen das ewige Leben.—Was aber das Verbrechen gegen Se. Majestät anlangt, um dessen willen ich dem Tod und der Schande nun übergeben werden soll, so erkläre ich mit vollem Bewußtsein vor

Gott, dem Kenner und Rächer aller Schandthaten, vor den Engeln, den reinen Geistern, vor Euch allen, so viele Ihr Zeugen meines Hintritts sein werdet, daß ich von dem mir zugemutheten Verbrechen ganz rein bin. Ihr, die Ihr jetzt mich zum letztenmal reden hört, Ihr werdet an jenem letzten, für alle furchtbaren Tage des Gerichts die Zeugen meiner Unschuld sein.“ — Wenige Tage darauf sollte Gabriel v. Kezzer hingerichtet werden. Auf dem Wege zum Richtplatz eilte seine Schwester auf ihn zu und rief: „Brüder, du letzter, liebster Theil unserer Seele, wie können wir, wenn wir auch dich verlieren, sicher sein? Du solltest, nachdem das schmachliche Schwert uns den Vater entrissen hat, unser Vater sein. Von dem lieben Vater ist uns nichts geblieben, als das auf dem Gerüst rauchende, zum Himmel schreiende Blut, das sich nun in dieser unglücklichen Stunde mit dem deinigen vermischen soll. Nun wird jeder verwegene Wolf uns wie wehrlose Schafe mit gierigem Zahne anfallen.“ Er aber antwortete ihr: „Gott lebt! Hast du diesen, darfst du nichts befürchten. Ihm hinterlasse ich Euch, mäßige deine Thränen, halte die Freuden nicht auf, zu welchen ich hineile! Nichts erwarte ich sehnlicher, als daß die Stunde herannahet, die mich mit meinem und Euren Christus vereinigen wird.“ Unter Gebet und Gesang bestieg er darauf das Schaffot und empfing den Todesstreich. — In diesen schrecklichen Zeiten pilgerten die glaubenstreuen Lutheraner oft 10 — 20 Meilen weit in die Gebirge, um in Wäldern, Thälern und verfallenen Burgen ihre Gottesdienste ungestört halten zu können.

Nach dieser Zeit hörten solche grausamen Verfolgungen zwar auf, aber hin und wieder kamen doch harte Bedrückungen vor. Die Lutheraner waren immer nur geduldet, ohne staatliche Rechte, bis der freisinnige Kaiser Joseph II. 1781 sie durch ein Toleranzedict schützte und dessen Bruder Leopold II. 1791 ihnen staatsrechtliche Anerkennung verschaffte.

Leider machte die lutherische Kirche Ungarns in den folgenden ruhigeren Zeiten bedenkliche Rückschritte. War sie nun von außen frei, so regte sich der böse Feind im Innern desto stärker. Der Nationalismus (Verunnstglaube), der Deutschland überschwemmte, fand seinen Weg auch nach Ungarn und drang von den höheren Ständen aus immer tiefer ins Volk herab. Die Nachkommen jener glaubenstreuen Kämpfer für die luth. Kirche zeigten vom Ende des letzten Jahrhunderts an eine erschrecklich unchristliche Gesinnung. Dazu kam und kommt noch der unglückselige magyarische Nationalitätsschwindel. Die Magyaren wollen nämlich die herrschende, ja alleinige Nation in Ungarn sein und alle andern Nationalitäten des Landes verschlingen und mißbrauchen die Kirche häufig als Mittel, diese Pläne durchzuführen. So gingen sie darauf aus, die magyarische Sprache zur alleinigen Landessprache zu erheben. Da kam es vor, daß slovakische Gemeinden magyarische Prediger bekamen, welche die Sprache des Volkes nicht kannten. Die slovakischen Kinder mußten an vielen Orten den magyarischen Katechismus ohne alles Verständniß herplappern lernen. Die lutherischen Pastoren, die aus Liebe zu ihrem Volke sich diesem Schwindel widersetzten, mußten oft schrecklicher leiden als unter den katholischen Verfolgungen. Dazu erstreben diese glaubenstosen Magyaren eine kirchliche Union der schlimmsten Sorte, die durch die Worte des Grafen Jay, der Paladin (Statthalter) von Ungarn war, gekennzeichnet wird: „Seien wir weder Lutheraner noch Calvinianer, weder Römisch-Katholische noch Griechisch-Katholische, weder Christen noch Juden, — seien wir aber alle Magyaren.“ Diese magyarischen

Magnaten sind auch die Kirchenpatrone, welche die Pfarrstellen besetzen. Was diese Männer für ein Herz für das Wohl ihrer Gemeinden haben können, zeigen einige Aussprüche solcher Patrone. Einer sagte auf einem Kirchencorvante: „Wir Adelige sind Deconomen, und Deconomen haben keine Zeit in die Kirche zu gehen.“ Ein anderer äußerte: „Uns hat die Religion nichts genügt, und die Bauern brauchen keine Religion.“ — Unter den Predigern selbst sind viele ganz magyarisch-gesinnte, unwürdige Menschen. Der Lehrwill für sind schon länger Thür und Thor geöffnet, da die Verpflichtung auf die Bekenntnißschriften so gut als abgeschafft ist. — Es herrschen in Ungarn, namentlich seit 1848 ähnliche Zustände, wie gegenwärtig in den meisten Staatskirchen Deutschlands: Der Glaube ist verdrängt, die Politik und der Unglaube sucht alles in der Kirche zu beherrschen.

Doch wird versichert, daß doch auch noch manche treue Zeugen der lutherischen Lehre vorhanden seien und daß sich noch viel Frömmigkeit und treuer christlicher Sinn unter dem gemeinen Volk erhalten habe. Das slovakische Volk ist ein zähes, conservatives Volk. Es werden erfreuliche Züge von ihrem häuslichen Leben, ihrer guten Kinderzucht, ihren schönen Gottesdiensten u. s. w. erzählt. Nicht wenig zur Erhaltung des christlichen Sinnes unter dem Volk trägt das Kirchen- und geistliche Volkslied bei. Die Slovaken sind ein gesanglustiges Volk, das nicht bloß in der Kirche, sondern auch zu Hause und auf dem Felde, in der Werkstatt und auf dem Wege singt. Ihr gutes altes Gesangbuch bietet ihnen dafür reichliche Nahrung. Sie haben alle unsere deutschen Kernlieder in guter Uebersetzung und auch viele gute einheimische Gesänge. Eine Probe von einem alten slovakischen geistlichen Volkslied ist in voriaer Nummer mitgetheilt worden. — Möge doch der Herr die Kirche auch unter diesem zertretenen und geknechteten Volk sein Reich wieder bauen! V.

Thesen über die Lehre von der Rechtfertigung,

im Auftrage der Synode von Wisconsin u. a. St. zur Besprechung auf der am 19. Juni d. J. beginnenden Versammlung derselben gestellt von P. R. Pieper.

Thesis I.

Das Wort rechtfertigen hat in der heil. Schrift stets die Bedeutung: gerechtfertigen oder gerecht erklären; niemals: durch Eingiebung einer fremden Gerechtigkeit etwas dem Wesen nach Sündiges in ein Gerechtes umwandeln.

5. B. Mose 25, 1; I. Sam. 15, 4; I. Kön. 8, 32; II. Chron. 6, 23; Ps. 82, 3; 143, 2; Spr. 17, 15 etc. — Matth. 11, 19; 12, 37; Luc. 7, 29, 35; 10, 29; 16, 15; 18, 14; A. G. 13, 39; Röm. 2, 13; 3, 4; 3, 20, 24, 26, 28, 30; 4, 2, 5; 5, 1, 9; 6, 7; 8, 30, 33; I. Cor. 4, 4; 6, 11, 27, 28; Gal. 2, 16, 17; Gal. 3, 8, 11, 24; Gal. 5, 4; I. Theß. 3, 16; Tit. 3, 7; Jak. 2, 21; Jak. 2, 24, 25. —

Thesis II.

Die Ursache, weshalb Gott den Sünder rechtfertigt, liegt allein in Gott: sie ist nämlich seine Gnade und Barmherzigkeit gegen das gefallene menschliche Geschlecht.

Jes. 45, 21, 22; Röm. 3, 23, 25, 30; Röm. 8, 33; Gal. 3, 8; Joh. 3, 16; Tit. 3, 4, 5; Röm. 3, 24; Röm. 5, 15, 16; Eph. 2, 4, 5; Röm.

5, 8; Ebr. 4, 16; Luc. 1, 50. 54; II. Cor. 1, 3. — II. Tim. 1, 9; Röm. 4, 4. 5; Röm. 11, 6; Eph. 2, 8. 9; Röm. 9, 16; Dan. 9, 18; 1. B. Moße 8, 31. —

Thesis III.

Da aber Gott nicht bloß gnädig, sondern auch gerecht ist, war die Rechtfertigung des Sünders unmöglich, wenn nicht seiner durch die Sünde unendlich verletzten Gerechtigkeit eine vollkommene Genugthuung geleistet und den Menschen die verlorene Gerechtigkeit erworben war.

Matth. 5, 17. 18; Matth. 16, 21 sq; Marc. 8, 31. Luc. 17, 15; Luc. 24, 7; Joh. 3, 14; Joh. 12, 34; A. G. 17, 3. etc.

Thesis IV.

Beides hat Christus, Gottes und Menschen Sohn, durch sein Leben und Leiden gethan und dadurch Gott mit den Menschen wieder versöhnt.

Jer. 23, 5. 6; Jer. 33, 15. 16; Röm. 8, 32; — etc.

Matth. 5, 17; Gal. 4, 4. 5; Röm. 10, 4; Matth. 3, 15; Röm. 8, 3. 4; — etc.

Jes. 53, 4. 5. 11. 12; Matth. 8, 1; 1. Petr. 2, 24; Joh. 1, 29; 2. Cor. 5, 21; Gal. 3, 13; etc. —

Joh. 19, 30; Hebr. 9, 15; Eph. 1, 7; A. G. 20, 28; Col. 1, 14; Röm. 3, 24; 1. Joh. 2, 2; Col. 1, 20; 2. Cor. 5, 19. etc. —

Thesis V.

Diese Versöhnung oder Rechtfertigung wird dem Menschen von Gott angeboten, dargereicht und mitgetheilt durch das Wort und die Sacramente.

2. Cor. 5, 18. 19; Jes. 52, 7 sqq; 1. Cor. 4, 1; Röm. 1, 16; Joh. 6, 63; Joh. 17, 20; Ps. 55, 10. 11; Jer. 23, 29; Ebr. 4, 12; 1. Petr. 1, 23; 1. Cor. 15, 12 etc. —

Thesis VI.

Das Mittel, durch welches der Mensch sich diese Gerechtigkeit Christi zueignet, ist der aus Gnaden von dem heil. Geiste durch das Wort und die Sacramente in ihm gewirkte Glaube, und zwar der Glaube allein.

Röm. 4, 16; 3, 28; 4, 3. 5; 5, 1; 3, 30; 1. Tim. 1, 14; Phil. 3, 9; Hebr. 11, 13; Col. 1, 23; Gal. 3, 7. 9; Gal. 3, 11. 12. 23; Eph. 2, 8; — etc.

Thesis VII.

Hat nun der bußfertige Sünder die von Gott dem Vater ihm aus Gnaden bereitete, von Gott dem Sohn ihm erworbene und durch Gott den heil. Geist ihm durch das Wort und die Sacramente dargebotene und mitgetheilte Gerechtigkeit im Glauben ergriffen, so erklärt ihn Gott um derselben willen für gerecht, macht ihn zu seinem Kinde und Erben des ewigen Lebens. —

2. Cor. 5, 21; Col. 1, 14; Jes. 53, 12; Jes. 61, 10; D. Joh. 3, 18; Matth. 22, 11. 13; Gal. 3, 26. 27; — etc.

Thesis VIII.

Die Rechtfertigung hat in Sonderheit drei Eigenschaften; sie ist nämlich:

- 1, eine vollkommene;
- 2, eine beständige oder fortdauernde;
- 3, eine gewisse. —

Röm. 8, 1; Röm. 8, 33. 34; 1. Joh. 1, 7; Col. 2, 13; Ps. 25, 18; Ps. 39, 9; Ps. 103, 3. 4; Jes. 38, 17; Jes. 33, 16; — etc.

Röm. 4, 24; 1. B. Moße 15, 6; Röm. 8, 33. 34; Gal. 2, 17; Phil. 1, 21; 3, 8. 9; etc. — Jes. 55, 3; Röm. 8, 32. 38. 39; 4. Moße 23, 19; Jes. 54, 10; Joh. 8, 28. 29; etc. —

Vom Chiliasmus.

Unter Chiliasmus versteht man die Lehre von einem herrlichen tausendjährigen Reich vor dem jüngsten Tage. Die Anhänger dieser falschen Lehre sind nun freilich lange nicht einig über die Einzelheiten dieses 1000jährigen Reiches, und was damit in Verbindung steht. Z. B. meinen einige, dies Reich werde hier auf Erden sein, andere (z. B. Löhe) nehmen an, es sei in der Luft. Einige meinen, es werde friedlich, andere es werde durch Blutvergießen errichtet werden. — Die Grundzüge aber, worin die Chiliaften meistens einig sind, möchten etwa folgende sein. Zur Aufrichtung des 1000jährigen Reichs wird der Herr Christus sich t b a r vom Himmel kommen, und den Antichrist vertilgen. (Wo aber der Antichrist sei und woher er komme, darüber ist unter den Chiliaften große Meinungsverschiedenheit. Einige meinen, er sei ein Franzose, andere, er sei ein Deutscher, wieder andere, er komme von Amerika.) Doch nicht allein diesen erdichteten Antichrist soll der Herr Christus bei seiner Wiederkunft zur Aufrichtung des Chiliastenreichs vertilgen, sondern auch alle feindlichen Weltmächte besiegen, den Satan mit seiner Allmachtshand ergreifen und mit starken Fesseln binden, daß er 1000 Jahre in schrecklicher Gefangenschaft schmachten muß. (Als ob der Herr Christus den Teufel nicht schon längst überwunden und ihm die Macht genommen hätte.) Ja sogar wird der Herr eine große Zahl verstorbener Kinder Gottes, als Erzväter, Propheten, Apostel und namentlich Märtyrer mit v e r k l ä r t e n Leibern auferwecken, und diese alle zusammen werden mit Christo 1000 Jahre regieren entweder auf der Erde oder in der Luft.

In diesem Reiche wird nur Friede, Freude und Bönne herrschen. Findet die Feier, wie Löhe meint, in der Luft statt, so wird auch keine Sünde mehr darin sein, weil da ja nur die Auferweckten und Verkärten sich befinden können, nicht aber die sterblichen Menschen, auch die Gläubigen nicht, eben der Schwereffigkeit ihrer Leiber wegen. Ist nun keine Sünde mehr vorhanden, so giebt's auch keine Krankheit und Trübsal, keinen Tod und Sterben mehr. — Wird dagegen das Reich auf Erden sein, wie die meisten Chiliaften meinen, so ist freilich noch die Erbünde vorhanden, dieselbe wird aber sehr wenige Thatünden zur Folge haben, da ja der Teufel im Kerker liegt und nicht versuchen kann und es der Welt an der Macht zur Verführung fehlt. Streit, Krieg, Haß, Meid, Lug, Betrug und Schwindel aller Art wird verbannt sein: Friede, Liebe und Gerechtigkeit wird herrschen und regieren, und was noch nicht befehrt ist, wird bis auf sehr geringe Rechte befehrt werden. O welch eine selige Zeit! Wenn die Chiliaften sich da hinein phantastren, so rufen sie aus: Glücklicher, der der Theil hat am 1000jährigen Reich!

Sollte man es für möglich halten, daß Christen, die dem Worte Gottes glauben wollen, einen solchen Traum träumen, ihn für w a h r halten, ja für G o t t e s W o r t a u s g e b e n k ö n n e n?! Und doch haben sich hin und wieder immer einzelne gefunden, die sich zu solcher Schwärmerei verführen ließen. Schon zu der Apostel Zeit stand ein solcher Chiliaft, Namens Cerinth auf, und predigte von einem Reiche voller Lust und Freude für die Christen, wenn Christus zur Gründung des 1000jährigen Reiches wiederkommen würde. Cerinth ist als der Vater der Chiliaften anzuz-

sehen. Nach ihm kam Papias im 2. Jahrhundert nach Christi Geburt, der diese Schwärmerei durch Predigten und Schriften zu verbreiten suchte. — Hierauf sind von Zeit zu Zeit immer einige neue Chiliaften aufgestanden, doch nur in sehr geringer Zahl, namentlich seit der römische Kaiser Constantin der Große (um 325) Christ wurde und die christliche Religion zur Staatsreligion erhob.

Dr. Luther, der sich nur auf Gottes Wort gründet, verwarf jeden Chiliasmus und mit ihm je und je die lutherische Kirche, die gerade deswegen, um damit ihr Verwerfungsurtheil öffentlich zu bezugen, den 17. Artikel in die Augsburgerische Confession aufnahm. — Heut zu Tage gibt es aber nicht bloß einzelne Chiliaften, sondern eine ganze Menge. Ja viele, die sich Lutheraner nennen und dafür gehalten sein wollen, huldigen dieser Schwärmerei und nicht bloß in Deutschland, sondern auch hier in Amerika. Insonderheit ist es die Synode von Iowa, in welcher der Chiliasmus sich findet. Früher hat sie sich öffentlich dazu bekannt, wie z. B. ihr Synodalbericht vom Jahre 1858 beweist. In letzteren Jahren traut sie sich mit dem öffentlichen Bekennen, wie es scheint, nicht recht mehr hervor, zum allerwenigsten aber läßt sie die Chiliaften in ihrer Mitte ruhig gewähren und die Schwärmerei predigen, so viel sie wollen. Noch nie hat sie den Chiliasmus öffentlich verworfen.

Ist denn aber der Chiliasmus wirklich als ein ganz unwahres Traumbild, als schädliche Schwärmerei zu verwerfen? Freilich! Aber für diesmal sei das bloß damit bewiesen, daß das Reich des Herrn Jesu Christi hier auf Erden ein Kreuzreich sein und bleiben wird bis an den letzten jüngsten Tag. Die Chiliaften machen das Reich Christi wenigstens für die Dauer des 1000jährigen Reichs zu einem Reiche der Herrlichkeit. Und dem widerspricht die ganze heil. Schrift. Der Herr Jesus sagt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ Matth. 16, 24. Wer also Jesu Jünger und Nachfolger sein will, der hat das Kreuz zu tragen und zwar allezeit. Paulus schreibt 2. Tim. 3: „Alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden.“ Gäbe es aber das 1000jährige Reich der Chiliaften, so würden wohl viele, aber lange nicht alle Verfolgung zu leiden haben, da es ja im 1000jährigen Reich keine Verfolgung giebt. — Alle wahren Christen sollen und müssen hier auf Erden dem Herrn Jesu in seinem Leiden ähnlich werden und mit ihm leiden (Röm. 8, 17); und die, welche mit Christo leiden, vertröstet der Ap. nicht auf ein 1000jähriges Reich, sondern auf die ewige Herrlichkeit, Röm. 8, 17—23. Hier auf Erden ist das Leben der Gläubigen mit Christo verborgen in Gott; wenn aber Christus, ihr Leben, sich offenbaren wird, dann werden auch sie und zwar sie alle, nicht etwa nur ein Theil, mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. Col. 3, 3—4. Und das geschieht erst am jüngsten Tage.

Die Nilagiris und ihre Bewohner.

Die Nilagiris oder blauen Berge in Südindien, welche seit etwa 50 Jahren die Gesundheitsstation für die in Südindien lebenden Europäer geworden sind, sind von einem ganz eigenthümlichen Volke, das unter sich wieder in 5 Hauptstämme zerfällt, bewohnt. Da nun seit etwa 30 Jahren die Mission unter diesen Stämmen thätig gewesen ist, so erlaubt sich der Schreiber dieses, den lieben Lesern unseres Blattes Etwas

Näheres über jenes merkwürdige Land und Volk, wie über die Mission unter demselben, mitzutheilen. Die blauen Berge bilden einen großartigen Gebirgsstock welcher aus dem Tiefland Indiens steil, bis zur Höhe von 9000 Fuß sich erhebt. Im Norden und Süden sind sie von zwei Flüssen, welche von den aus dem Gebirge herniederstürzenden Gewässern gebildet werden, umflossen, welche sich im Osten vereinigen und dann in den Hauptfluß des südlichen Indiens, in den Caweri fallen. Im Westen hängen sie mit dem westl. Ghatgebirge zusammen. Auf diesem Gebirge nun in der Höhe von 6—7000 Fuß befindet sich eine prachtvolle Landschaft mit fruchtbaren Thälern von Bächen und Flüsschen durchzogen, und hier haben die Engländer einige Städtchen gegründet, wo sie theils bleibend sich niedergelassen haben, theils jährlich auf einige Monate zur Erholung sich aufhalten. Großartig und imponant erscheint jene Region dem, der sie zum erstenmal betritt, und diese Eindrücke bleiben auch bei später wiederholten Besuchen. Am südlichen Fuß der Berge breitet sich die große Ebene von Poimabattur aus, durch welche die Eisenbahn von Madras zur Westküste fährt, die jetzt auch eine Zweigbahn nach Metapolium am Fuß der blauen Berge gelegen, erbaut hat. Von der Ferne aus gesehen erscheinen die Berge wie ein langer, ganz in blauen Dunst gehüllter Wall, woher auch ihr Name kommt. Je näher man aber kommt, desto wilder und unzugänglicher treten die schroffen und steilen Abhänge hervor, und man wundert sich, wie man nur hinaufgelangen werde. Doch dafür ist reichliche Vorsorge getroffen. Die Engländer haben eine schöne 20 Meilen lange Fahrstraße erbaut, auf welcher man, wenn man 15—20 Dollars zahlen will, in kurzer Zeit hinaufbefördert wird. Neben dieser Straße besteht aber noch ein alter, bloß 11 Meilen langer Weg, der von den Eingeborenen gebraucht wird, aber sehr steil und mühsam ist; auf diesem lassen sich Viele im Tragesessel, Manschill oder Palankin, auf den Schultern der Eingeborenen, welche sich um diesen Dienst reihen, hinauftragen, wobei dem Mann je ein halber Dollar bezahlt werden muß. Weil die Hitze am Fuß der Berge und an den Abhängen hinauf ganz unbeschreiblich groß ist, so richtet man es so ein, daß man Morgens früh dort anlangt, damit man noch vor Mittag droben sein kann.

Die Vegetation ist unten, wo es nie an Wasser mangelt, das in vielen Bächen und Flüsschen vom Gebirge herniederstürzt, bei dieser dort herrschenden ewigen Hitze ganz enorm. Undurchdringlich ist der tropische Wald. Aber er ist auch eine wahre Brutstätte des Fiebers, der Pocken und der Cholera, welche Krankheiten fast immer dort vorkommen. Der Reisende beeilt sich daher so schnell wie möglich von dort fortzukommen, aber da ist er von der Laune der Träger abhängig, die gerne eine Stunde davon geben, wenn Hoffnung da ist, etwas über die Gebühr von ihm herauszuschlagen zu können. Für ein Gepäckstück, das hier zu Lande gern 1 Mann auf sich nimmt, werden dort 3—4 gefordert, ja noch mehr, wenn der Reisende sich dazu überreden läßt. Endlich glaubt man Alles zum Aufbruch bereit, die Träger fassen an und fort geht es im Trab unter einem eintönigen Gesang. Oft aber machen die Träger bald wieder Halt, und indem sie uns bedeuten, das sie erst noch Reis essen müssen, lassen sie uns mitten im Wege stehen, und laufen davon. Da bleibt denn nichts übrig als sich in Geduld zu fassen, und wenn nach einer weiteren halben Stunde die Reise im Ernst beginnt, so weicht die üble Laune bald und macht der Bewunderung und dem Erstaunen Platz. Welche Wildniß umgibt uns da! Riesige Baumstämme erheben ihre Kronen

über das Dickicht, das, je höher man kommt, aus ganz neuen Formen und Arten besteht. Furchtbare Abgründe gähnen auf der einen Seite, während auf der andern der steile Abhang noch Tausende von Fuß emporragt und von ihm herab da und dort Wasserfälle rauschend und tosend in die Tiefe stürzen.

Auf halber Höhe angekommen, empfinden wir schon den erquickenden Bergwind, der aus den Schluchten herniederweht, und bald hört der Wald auch ganz auf und macht den meilenweit sich am steilen Abhang hinziehenden Kaffeepflanzungen Raum, welche sich bis auf den Gipfel des Passes erstrecken, wo die erste europäische Ansiedlung sich befindet, welche den Namen Coonoor (Bergstadt) trägt. Welch entzückender Anblick überrascht uns aber hier! Ein bedeutender Wasserfall, über den eine Brücke führt, liegt am Eingang des in einem malerischen Thale Bassals gelegenen Städtchens. Schaut man zurück, so sieht man beinahe 6000 Fuß tief unter sich die große Tiefebene mit ihren Flüsschen, Teichen und Dörfern. Rechts und links erheben sich die felsigen Berggipfel noch hoch in die Luft, von einem derselben starren uns die Ruinen einer alten Festung entgegen, welche seiner Zeit Tippu, ein tyrannischer Beherrscher Meisurs, dort erbauen ließ. Dazwischen im schönen Thal und an tiefsten Anhöhen hinauf liegt Coonoor. Die Wohnungen der Europäer sind zerstreut in eigenen Gärten, in denen die Orangen und Limonen, neben unzähligen Blumen blühen, und welche erstere gewöhnlich mit einer Rosenhecke eingezäunt sind, die das ganze Jahr ununterbrochen in Blüthe steht. Ein ewiger Frühling herrscht dort in der kühlen gefunden Bergregion. Kalt deutet dem, der aus dem heißen Tiefland kommt, das dortige Klima, doch nur in den Monaten Dezember und Januar fällt an von Wind geschüttelten Orten Reif. Eine große Seltenheit ist es, wenn einmal das in einem Gefäß im Freien stehende Wasser sich mit einer dünnen Eisdecke überzieht. Einen solchen Blumenfloor wie den dortigen, haben wir sonst nirgends gefunden. Ganze Felder von wundervollen Orchideen fanden wir auf den höchsten Berggipfeln. Hunderte von 4—6 Fuß hohen Lilien sieht man an den steilsten Abhängen besaamen, welche ihre großen, weißen Kelche im Winde wiegen. Myrthen und Geranien wachsen wild. Letztere fanden wir auf dem höchsten Gipfel des 9000 Fuß hohen Doddabetta d. i. Großberg. Acazien, Cassien, Cacteen, Aloe trifft man allenthalben. Den schönsten Anblick gewährt aber ein Wald von blühenden Rhododendrons, (Baum Alpenrosen) welche man in allen Schluchten antrifft und die zur Blüthezeit ganz mit ihren großen, rothen und weißen Rosen bedeckt sind. An Feldfrüchten gedeihen alle unsere Gartengewächse ganz vorzüglich; Kartoffeln, Gerste und Hirse werden viel gebaut. Letztere ist, neben dem Ertrag der Büffelherden, die Hauptnahrung der Eingeborenen. Reis wird aus dem Tiefland geholt, wozu Ochsen und Esel als Lastthiere gebraucht werden, welche die Produkte der Berge hinnertertragen müssen. Der bedeutendste Ort des Landes ist Ottakamund, welches 7000 Fuß hoch am Fuße des Doddabetta und des fast eben so hohen Suowdon gelegen ist. Dort wohnen viele Engländer, wie Pflanzler, Kaufleute, pensionirte Beamte u. dgl. und alljährlich kommt die Regierung von Madras während der heißen Zeit auf einige Monate herauf. Ebenso finden sich viele andere Europäer ein, die in der gefunden und kühlen Luft Erholung und neue Kraft suchen. Ja, die blauen Berge sind in der That schön und für Indien durch ihr gesundes Klima sehr werthvoll.

(Fortsetzung folgt.)

Fluch und Segen.

Von D. Stambrecht.

(Fortsetzung.)

Da erhob sich plötzlich ein lauter Schrei des Entsetzens in der Menge. Aller Augen richteten sich empor, denn aus dem Giebel Fenster der brennenden Mühle, wie es schien, mitten aus den Flammen sahe der Kopf der Barb heraus, so entstellt von Brand u. Verzweiflung, daß die Frauen mit der Schürze die Augen bedeckten, um des Anblicks los zu werden. Doch nur einen Augenblick dauerte das Entsetzen, dann regten sich Hunderte von Händen; die größte der Feuerleitern ward angelegt, ein junger Zimmermann stieg mit der Art versehen rasch empor, einige kräftige Hiebe erweiterten das Fenster und mit brennenden Kleidern und versengten Haaren stieg die Barb herab. Kaum aber war sie am Boden und der Brand ihrer Kleider gelöscht, so eilte sie nach der Thüre der Mühle, stürzte rasch hinein und verzweiflungsvoll wieder hinaus, heulte und schrie, und bot eine Summe nach der andern dem, der den Kasten aus der Oberstufe heranschaffte. Man richtete, so nutzlos auch der Versuch war, die Spritze in den Eingang, und das Weib stürzte hinter dem Wasserstrahl, von ihm selbst vorwärts getrieben, wieder in die Mühle hinein; dampfend und triefend kam sie hervor, aber der Kasten blieb verloren. Einige Stunden noch brannte das Gebäude, dann fiel es zusammen; die Dustermühle war dem Boden gleich.

Wer in den nächsten Tagen die Brandstätte besuchte, dem bot sich ein merkwürdiger Anblick dar. Der Dusterpeter stand an einen Baum gelehnt, und schaute auf die Brandstätte wie Einer, der die Bestimmung verloren hat, und alle Bemühung ihn zum Leben zu bringen, war umsonst. Die Barb dagegen umkreiste die Feuerstelle unaufhörlich, und zwar Tag und Nacht, ihr dauerte die Verkühlung des Schuttes zu lange; sie war mehr als einmal im Begriff, sich in die heiße Asche zu stürzen, um den Kasten zu suchen, an dem ihr Herz vor all' ihrer Habe hing. Dem daß der vom Feuer verschont sei, das schien sie als gewiß anzunehmen, und sie aß und trank nicht, sie achtete ihrer Wunden nicht, um nur die Erste zu sein, die den Kasten fände. Endlich, endlich verglühete der Schutt, und wie zwei hungrige Vögel auf das verendete Wild, so stürzte der Dusterpeter und sein Weib auf die Stelle zu, wo sie ihre beste Habe, den schwarzen Kasten, vermuteten. Aber nirgends zeigte sich eine Spur von ihm, einige eiserne Klammern nur verriethen, wozu sie gehört haben mochten, und da und dort lag unter dem Schutt ein Klumpchen Silber, das wie geschmolzenes Geld ansah. Alle Verschreibungen und Papiere, auch die Theilzettel, der alte, der so viel Streit gestiftet, wie der neue, der den alten Streit nicht geschlichtet hatte, waren verbrannt.

Da erhob die Barb ein Geheul, daß man es weit im Orte hörte, und schwor, daß sie dem Dusterhans das Fleisch vom Leibe reißen wollte, denn kein Anderer, als der, habe ihr den Poffen gespielt. Und Viele im Dorfe hörten zu und dachten ihr Theil dabei, aber öffentlich den Hans der That zu beschuldigen, das wagte Keiner, denn der Grabenwirth: versicherte wiederholt, der Hans sei am Christabend nicht aus seiner Wirthsstube gekommen, und daß er beim Brand nicht erschienen, das fand man nicht auffallend, warum, die Brüder haßten sich ja ohnedies bis auf den Tod.

Au zwei Personen aus dem Trauerspiel der Dustermühle ging indessen der erlebte Sturm vorüber;

denn sie hatte er gebrochen und fühllos gemacht. Die Dusterleise war seit dem Brande nicht wieder zur Besinnung gekommen. Man hatte sie in das Hänschen ihrer Tochter getragen, wohin sie, da sie noch bei gesunden Sinnen war, nicht mochte, und dort saß sie am Fenster und sahe mit gläsernen, erloschenen Augen hinüber nach der Brandstätte, und hörte sie ihre Schwiegertochter henken, was Wochen und Monate lang geschah, dann lachte sie manchmal laut, und man sahe ein teuflisches Grinsen auf ihrem welken Gesichte ausgeprägt. Will man diesen Zustand eine Erlösung von den Nachwehen jener Christnacht nennen, dann war die Alte erlöst; denn Schmerz und Trauer fühlte sie nicht mehr.

Ein besseres Loos war der armen Katharine gefallen. Als sie die Sturmglöckle hörte und aus ihrem Fenster den Brand der Mühle sahe, da fühlte sie, daß ihre Stunde gekommen sei. Ihr war es nur zu klar, daß ihr eigener Mann zum Mordbrenner geworden, denn sie hatte seine Menzgerungen nicht vergessen, und es überkam sie ein unendliches Wehe. Sie hatte nur so viel Kraft, eine mitleidige Nachbarin nach Hülfe zu senden, und am Morgen hatte sie ein Kind geboren, ein Töchterchen. Sie ließ ihre Schwägerin, die Christine, zu sich rufen, legte schon halb todt das Kind in deren Arme, deutete mit schwacher Erhebung der Hand zum Himmel und verschied ohne einen Laut der Klage. Christine verstand die Sterbende wohl; sie küßte das hilflose Wesen und gelobte ihm, seine Mutter zu sein, und dann trug sie es auch ins kleine Hänschen und legte es zu ihrem Füngstgeborenen in die Wiege. Man gab dem Kinde den Namen Marie, und während das ganze Dorf, Einer mit Kopfschütteln, die Andern mit allerlei Redensarten von „Dummheit und Bleibenlassenkönnen“ die Sache aufnahm, fiel es den guten Menschen im kleinen Hänschen nicht ein, daß sie anders hätten handeln können. „Wo sollte denn die alte Mutter anders sein, zumal jetzt, da sie kindisch geworden war, als bei ihrer einzigen Tochter? Und das arme Kind, das nicht Vater und Mutter habe, wer sollte sich seiner annehmen, als ich und mein Konrad und die Schwiegermutter, die gute alte Lene?“ so dachte Christine und wusch und fütterte die Mutter wie das Kind mit gleicher Sorgfalt, denn beide bedurften gleicher Hülfe. Und die Backlene sang dem fremden Kinde so gut wie den Kindern ihrer lieben Christine, und der Konrad arbeitete für die Schwiegermutter, die ihn nie geliebt, mit derselben Treue, als hätte sie ihn in seiner Jugend auf Händen getragen.

Wundert dich, mein lieber Leser, das Thun in dem kleinen Hänschen, will es dir vielleicht vorkommen, als wenn ich nur gedichtet, nicht Wahrheit erzählt hätte, o lerne dann die Wunder kennen, die der Geist Gottes oft in den Herzen der Stillen im Lande thut. Das Herz der guten Christine, das Böses mit Gutem vergalt und des vierten Gebots nicht vergaß, steht Gott Lob nicht so vereinsamt da! Eine solche That, die bei Manchem ein Zwang und Draug ist, zu der er sich gleichsam mit den Haaren muß herauziehen lassen, die übt eine stille, gott-ergebene Seele ohne allen Kummer, und bei Leibe, frag' sie nie, warum sie also gethan habe, sie schämt sich sonst vor dem eigenen Gewissen. Großes üben große Menschen und Schönes wird von schönen Menschen gethan, aber Gutes nur von den Stillen und Guten, und wenn sie es thun, wird keine Glocke gerührt und kein Licht angezündet, nur im Himmel singen die Engel das Freudenlied und die freundlichen Augen des Herrn sehen auf seine Gerechten.

Ich hab' ein Weib gekannt aus dem Volke, das nährte sich von seiner Hände Arbeit, und hatte mit den

Seinen völlig seine Last. Das sahe einen Knaben, der an Geschwüren darniederlag und auf Gemeindefosten mußte gepflegt werden, weil er Niemand hatte, und der sehr verlassen war, weil es die bezahlten Pfleger vor ihm eckelte. Das sahe das Weib und ging nicht mit Fleisch und Blut zu Rathe, kümmerte sich auch nicht um der Seinen Murren und um der Nachbarn Spotten, die sie eine „Kärrin“ hießen; sie nahm den armen Knaben in ihr Haus und verband ihm seine Wunden und pflegte sein wie eine Mutter, und das Alles ohne einen Kreuzer Entgelt. Erst geheilt am Leibe und mit dem Worte des Lebens reichlich gespeist, das ihre tägliche Lieblingskost war, entließ sie den Knaben. Und sie meinte Nichts damit gethan zu haben; sie hatte es freudig gethan.

Und wieder kannte ich ein Weib, eine arme Dienstmagd, die auf einem Hofe diente. Die sahe unter den vielen Bettlern, die da ein- und ausgingen, ein Kind, dem die Lumpen um die schwachen Glieder hingen und das in Schmutz und Ungeziefer fast erstüfte, und der Geist Gottes, der auch ins Herz der frommen Dienstmagd kommt, der sprach aus ihr, als sie liebend zu dem Kinde sich herabneigte und nach Namen und Herkunft fragte; der handelte aus ihr; als sie das Kind in ihre Kammer nahm und es wusch und reinigte, und ihm Kleider machte in ihren Freistunden, und ihm von ihrer Speise gab und es warm bettete und zur Schule schickte und zur Arbeit anhielt. Und ich weiß, daß sie es heimlich that, und nicht gerne Rechenschaft darüber gab und den neugierigen Fragen auswich. Die Welt verstand ja doch nicht, was sie fühlte, wenn sie ins dankbare Auge dieses Kindes sahe und ihren stillen Lohn in seiner Rettung fand.

Wie die Kinder einander am besten verstehen und sich am leichtesten in ihren kleinen Bedrängnissen helfen, so sind die Armen die besten Helfer der Armen. Der liebe Gott hat sie an einander gewiesen, und wer ihr Thun sieht, aber er muß ein gesundes Auge dazu mitbringen, der lernt glauben an die Kraft Gottes, die auch in den Schwachen mächtig ist.

7.

Und nun zurück zu unserer Geschichte. Also die Dustermühle lag am Boden, ausgebrannt bis auf den Grund, so auch die Scheune mit allem Vorrath, so auch die Ställe bis auf's Hühnerhaus herab. Nur das Vieh war gerettet. Schauerlich lagen die Trümmer am Boden, und gespenstig standen die angebrannten und halbverkohlten Fichtenbäume daneben. Die Leute im Orte nieden die Brandstätte; der alte Dustersteffen, sagten sie, gehe dort hin, und wenn auch nicht, so sei man doch nicht gerne an Orten, wo der liebe Gott ein Zeichen gethan. Und ein Zeichen wäre der Brand der Dustermühle, wie nie eins in Erlau geschehen sei, und die Barb möge sorgen, wie sie wolle, von ihr oder von Einem aus der Familie des Steffen werde die Mühle nicht wieder aufgebaut, das sehe man ja schon daraus, daß die einst so reiche Geldbarb durchaus kein Kapital zum Wiederaufbau der Mühle bekommen könne; man traue ihr nicht.

Und so war es. Die Barb hatte buchstäblich Alles verloren, was sie seit Jahren gesammelt, und da sie mit dem ungerechten Mammon sich keine Freunde gemacht, so stand sie allein da und wußte zum ersten Male im Leben nicht, was anfangen. Sie bot immer höhere und höhere Zinsen, aber die reichen Leute in und um Erlau meinten ihr Geld schon verloren, wenn sie es in die neue Dustermühle steckten. Da that die Barb einen fauren Gang; in ihrer Noth lief sie zum alten Greif nach Tiefenborn und bat den um ein Darlehn.

„Barb,“ sagte der, „ihr seid das böseste Weibsbild, das die Erde trägt; zudem ist unser Einer abhängig und muß in Zeiten sorgen, daß sein Weniges auf bessere Zinsen gelegt werde. Ihr lacht hinter mir drein, wenn ich todt bin, die Spitalente aber in der Stadt, die beten doch wenigstens ein gut Vater unser für Einen. Also macht nur, daß ihr davon kommt und helft euch selber!“

Ein halb Jahr vorher wäre ganz Tiefenborn zusammengelaufen, und hätte zugehört, wie die Geldbarb eine solche Rede aufnahm, jetzt aber schlich sie belfernd davon.

Doch ohne eine zweite Züchtigung sollte sie nicht aus Tiefenborn kommen. Der Hansfried, der armen Katharine Vater, hatte sie in's Haus des Greif gehen sehen und sich wie eine Schildwache an die Thüre postirt. Und wie sie nun herankam und vorüber wollte, da faßte sie der Mann mit aller Kraft an beiden Armen und hielt sie fest, daß sie hätte schreien mögen, und überschüttete sie mit einem solchen Strom von Scheltworten und Verwünschungen, daß ihr seit Jahren zum ersten Male die Augen übergingen. Alles, was der Mann gelitten um sein Kind, das er dem Dusterhaus in die Krallen geworfen wie eine Taube in die Fänge des Habichts; alle Gewissensbisse, die er ausgestanden über sein unrechtes Thun; das Alles mußte ihm das Weib entgelten das er unter seinen Fäusten hielt, und es war ein schrecklicher Anblick für die Nachbarn, diese beiden wuthvollen Menschen im Kampf mit einander zu sehen. Erst als der Hansfried müde war und schwach vor Bohn und Kummer, da ließ er sie los, um hinter dem Hause, wo ihn Niemand sahe, sein Herz auszuweinen um sein Kind, seiner lieben seligen Elisabeth einzige Tochter; und während die Barb vom Hügel herab die Faust ballte gegen das Dorf und seine Bewohner, da bat der Hansfried den lieben Gott; er wolle ihn doch recht bald von der Erde nehmen zu seiner Katharine.

Und dem Dusterhaus, wie erging es dem seit dem Brande in der Mühle? Im Wirthshause fanden wir ihn am Christabend, und dort blieb er sitzen, und trank, während die Mühle abbrannte. Er sagte kein Wort, als die Männer vom Brande heimkamen, um sich durch einen Trunk von dem gehalten Schrecken zu erholen, und wich allen Erinnerungen und Fragen mit einem verdrossenen Brummen aus. Dann sahe er sein Weib begraben und blieb thränenlos; als man ihn aber zur Taufe seines Kindes herbeizwang, und der Pfarrer unter großem Weinen der Anwesenden dasselbe mit dem Sacrament versah und unter großer Jubrust in seines Heilands Arm legte für Zeit und Ewigkeit; da war's, als wenn plötzlich das Eis eines Stromes berstet und die Eismassen an einander zerschellen. Erst hob und senkte sich seine Brust, dann drangen ihm unbewußt schreckliche Töne aus seinem Innern; er zitterte und bebte, daß er sich halten mußte, und dann brach eine Fluth von Thränen aus seinen Augen, die ersten in seinem fühllosen Leben und wollten sich nicht stillen, und er stöhnte wie ein schwer Kranker.

Der Pfarrer vollendete schnell die heilige Handlung, und dann führte er den Dusterhaus, der schwach war wie ein krankes Kind, in seine Wohnung und hieß ihn sich niederlegen. Und dann saß er an seinem Bette viele, viele Stunden und hörte seine Beichte, eines armen Sünders Beichte, der endlich in der ersten Stunde den Herrn als Richter erkannt hatte, den er Zeit Lebens verachtet und geschmäht. Was er gebeichtet, das hat Niemand erfahren; ob er sich dem Pfarrer als Mordbrenner bekannt, darüber wird heute noch gar verschiedenes erzählt; im Orte selbst zweifelte damals Niemand

an seiner That, und man meint, wenn er länger gelebt hätte, so hätte ihm sein Gewissen keine Ruhe gelassen, er hätte sich auch vor der Obrigkeit als schuldig bekennen müssen. Das hat er aber nicht gethan, und so sind die Meinungen über seine Schuld getheilt. Das Erste, was ihm der Pfarrer rieth, war, daß er seinen Bruder zu sich beschied. Der gab ihm zur Antwort, er wolle nicht, und als er seine Bitte ihm wiederholen ließ, mit den Worten, er könne sonst nicht sterben, so gab er ihm zur Antwort: wenn sie da Oben zusammenkämen, dann wollten sie es ausmachen; bis dahin solle Alles unter ihnen beim Alten bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Ein kluges Abschiedswort an meine geliebten Amtsbrüder und Freunde in dem Herrn.

Ein Abschiedswort? fragt vielleicht der eine oder andere unter Euch. Ja, Geliebte, der Herr ist wunderbar in seinen Werken und in den Führungen mit uns armen Menschenkindern, das wissen und erfahren wir alle Tage. Auch ich erfahre es.

Den meisten unter Euch ist es ja bekannt, daß ich schon im Herbst des vorletzten Jahres Krankheitshalber genöthigt war, mein Amt zeitweilig niederzulegen. Als ich mich darauf in folgenden Sommer in St. Louis unter ärztlicher Behandlung, bei Ruhe und Pflege, mit Gottes Hilfe gänzlich wieder erholt und bald nach meiner Rückkehr von der Parochie zu Menomonie, einem nach dem Rath sachverständiger Aerzte meiner Gesundheit durchaus entsprechenden Arbeitsfeld, einen Beruf erhalten und angenommen hatte, lebte ich der freudigsten Zuversicht, nun gänzlich von meinem Uebel geheilt zu sein. Aber siehe, im October vergangenen Jahres zeigten sich wieder die ersten Anfänge des alten Leidens, daß ich nämlich ein Unbehaglichkeitsgefühl im Magen mit nachfolgendem Kopfweh verspürte. Seit Weihnachten hat sich mein Krankheitszustand mit jeder Woche ein wenig verschlimmert, so daß ich wieder gänzlich unfähig bin, mein Amt zu verwalten. Ich sehe keinen andern Ausweg als Wahl eines andern Lebensberufes, darin ich des vielen und lauten Sprechens überhoben bin. Auf die letztjährige Erfahrung und den Rath der Aerzte gestützt, lebe ich der guten Hoffnung zu Gott, daß ich mich nochmals einer kräftigen Gesundheit und des besten Wohlsins werde erfreuen dürfen.

Glaubt mir, in dem Herrn geliebte Brüder, nur mit schwerem Herzen habe ich mich zu diesem Schritt entschließen können. Die Verkündigung des Evangeliums sich zur Lebensaufgabe gemacht und eine Reihe von Jahren zur Vorbereitung auf dieses köstliche Amt verwandt zu haben, nun aber nach Verlauf verhältnißmäßig kurzer Zeit gezwungen zu sein, dem bisherigen Beruf wohl auf immer ein Lebenswohl zu sagen, aus dem Kreise herzlich lieb gewonnener Amtsbrüder und werther Freunde scheiden zu müssen, auf ein gänzlich verschiedenes Gebiet und in neue Umgebungen treten, mit fremden Verhältnissen sich vertraut machen zu müssen, ja, noch nicht einmal die entfernteste Ahnung zu haben, wo eine und was für eine Beschäftigung man finden wird, wie viel des Schweren sie mit sich bringt; das alles möchte einen wohl, dem Zug des natürlichen Herzens folgend, zweifelnd zum Himmel anschauen und sagen lassen: Gott, warum thust du das? Doch nein, schweig still mein Herz. Im Glauben kann ich sagen: „Gottes Wege sind ohne Wandel, des Herrn Reden sind durchläutert; er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen. Du leitest mich nach deinem Rath und

nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Darum in Gottes Namen will ich aus Eurer Mitte treten und vertrauen auf des Herrn Güte und Treue, in Demuth und Geduld aus seiner Hand hinnehmen alles, was die Zukunft auch immer Leid- und Freudvolles für mich in ihrem Schooße birgt.

Sind wir auch leiblich geschieden, so wollen wir doch geistlich, im Glauben, vereint bleiben, und Gott täglich und herzlich bitten, daß er uns im seligmachenden Glauben an seinen lieben Sohn wolle erhalten bis an unser seliges Stündlein, wo wir alsdann mit dem Freudenreich das Ehrenreich werden eintauschen und ungetrennt, in Gemeinschaft aller Auserwählten, Gott preisen und sprechen: „Lob und Ehre, Weisheit und Dank, Preis, Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.“

W. Jaeger,

Adresse: 700 Lafayette Straße, St. Louis, Mo.
Menomonie, den 12. Mai 1879.

Katechismusverfälschung.

Die päpstlichen Lehrer haben dem Luther zur Nachfolge auch angefangen den Katechismus zu treiben. Und man las in der Lebensbeschreibung des Ignatius Loyola, der aller Jesuiten Brütgans war, wie wehe es ihm gethan habe, als er gesehen hatte, daß die Lutheraner mit ihrem Katechismus dem päpstlichen Reich einen großen Abbruch gethan haben, und er habe daher angefangen den Katechismus zuerst auf der Gasse den Kindern allein zu lehren, und hernach denselben mit großer Bewunderung und mit großem Frohlocken von Seiten des Volks öffentlich gepredigt.

Darauf hat Petrus Canisius, auch ein Jesuit, zum ersten Mal in Deutschland zu Ingolstadt einen Katechismus veröffentlicht. Und seit der Zeit ist der Katechismus auch unter den Papisten bekannt. Als nun die Jesuiten sahen, daß Luthers Katechismus durchgedrungen war und allenthalben in einem großen Ansehen stand, begingen sie nach ihrer Art ein schlimmes Bubenstück an demselben, indem sie den kleinen Katechismus Luthers allerdings in Form und Gestalt drucken ließen, aber darnach aus Luthers Büchern und besonders aus seinen ersten Schriften, die er noch als halber Papist geschrieben, und für die er noch gebeten hatte, daß man sie doch mit großer Geduld lesen wolle, zu allen Stücken Sprüche hinzusetzten, welche den Schein von sich gaben, als bestätige Luthers Katechismus den papistischen Aberglauben. Diesen Katechismus haben sie dann unter ihren Leuten verkauft und dieselbigen so schändlich betrogen, daß, wenn die armen Leute glaubten, sie kauften Dr. M. Luthers Katechismus, sie dagegen das Gift und den Betrug der Jesuiten gekauft haben. In Amerika hat sich die sogenannte lutherische Generalsynode den traurigen Ruhm erworben, daß sie in ihrer Mitte den Katechismus verfälschen läßt.

Die lutherische Bibelübersetzung.

Wir Deutschen können uns vor andern Völkern wohl rühmen, daß wir Gott den Herrn in der deutschen Bibel so genau können reden hören, weil Dr. Luther vor allen andern Dolmetschern des heiligen Geistes Schriftmeinung so genau erreicht, und dieselbige nach Art der deutschen Sprache sehr verständlich ausgedrückt und gegeben hat. Daher auch Franciscus Oriander,

ein Spanier und ein vortrefflicher Mann, oftmals von Herzen gewünscht hat, (wie D. Geshusius bezeugt) daß er der deutschen Sprache kundig sein möchte, und zwar aus keiner andern Ursache, als aus der, daß er die deutsche Bibel Luther's, die er von andern Gelehrten so hoch hatte rühmen gehört, lesen und verstehen möchte. Denn da ist eine solche Richtigkeit drin, daß, wenn alle Erklärungen, so in griechischer und lateinischer Sprache über die ganze Bibel gemacht sind, derer ja ein großer Haufen ist (wie der H. Neander oft zu sagen pflegte) und die viel Centner wiegen, mit Fleiß durchgelesen würden, sie doch alleammt dem christlichen Leser nicht so viel Licht und Verstand geben, als die klare und sehr herrliche Dolmetschung Luthers. Denn oft hat er mit einem einzigen Worte reichern Verstand gegeben, als zehn Erklärer mit ihren großen Büchern, wie man solches in den geistlichen Propheten und in dem ganzen Neuen Testament siehet.

Woher nehmen wir Lehre und Trost?

Als Augustin zum Verstande kam und unter einem Feigenbaum in tiefen Gedanken lag, wohin er sich wenden sollte, damit er sein Gewissen stillte, hörte er ein Knäblein sagen: Tolle, lege, tolle, lege, d. h. heb auf und lies, heb auf und lies. Als er sich nun lange besonnen hatte und gefunden, daß es kein Kinderlied von dem Inhalte gäbe, fällt es ihm ein, wie es wohl wäre, wenn das ein Engel sei. Und er nahm die Bibel, die er bei sich hatte und machte sie auf. Da kam ihm zu allererst in die Augen die Advents-lection, Röm. 13: „Es ist Zeit aufzustehen vom Schlaf; sinnenal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glauben; die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen. So laßt uns nun ablegen die Werke die Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Haber und Meid; sondern ziehet an den Herrn Christum, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.“ Da merkte er denn, daß ihm Gott aus der Bibel auf seinen Nummer Antwort gibt.

Die Christenlehr ist heilsam.

Andreas, einer vom Adel von Meyendorf, hatte seine Unterthanen zu Umniendorf im Stift Magdeburg aufgefordert sie sollten den Katechismus lernen, die Alten sowohl als die Jungen, damit sie alle den Grund ihrer Seligkeit wüßten. Die Alten beschwerten sich darüber und erboten sich dem jungen Herrn eher etwas werthvolles zu geben, damit ihnen nur das nicht angethan würde, daß sie sich wie kleine Kinder fragen lassen sollten. Da ist denn der Meyendorf immer mit seiner Hausfrau in die Kirche vor die Gemeinde getreten, wenn der Pfarrer aus dem Katechismus Luthers etwas abgefragt hat, und hat sich am ersten fragen und examinieren lassen. Da die Unterthanen das sahen, folgten sie ihm alle nach, lernten mit ihren Kindern den Katechismus Luthers, und da sie ihn gelernt hatten, konnten sie dem jungen Herrn nicht genug dafür danken, daß er sie durch sein Beispiel dazu gebracht hatte, und sagten, es könne ihnen Niemand genug Geld geben, daß sie ihren Katechismus nicht wissen sollten. —

Was Luther sich als Student wünschte.

Als Luther zu Erfurt studirte, ließ er sich in der Universitätsbibliothek finden, wenn es keine öffentlichen Vorlesungen gab. Zu einer Zeit, da er die Bücher

fein nach einander besah, damit er die guten kennen lernte, fand er die lateinische Bibel, die er vorher in seinem ganzen Leben nie gesehen hatte, und bemerkte mit großem Verwundern, daß viel mehr Text, Episteln und Evangelien, darin seien, als man in den gewöhnlichen Postillen und in der Kirche auf der Kanzel auszulegen pflegte. Als er sich dann im Alten Testament umsah, fand er Samuels und seiner Mutter Hamaah Geschichte. Die las er nun eilends mit herzlicher Lust und Freude durch. Und weil ihm dies alles neu war, so wünschte er von Grund seines Herzens, der Liebe getreue Gott wolle ihm demnächst auch ein solches Buch beschreiben, wie ihm dann dieser Wunsch auch reichlich in Erfüllung gegangen ist.

Ein Freudentag.

Die Früchte der Hungersnoth dürfen an manchen Orten Indiens jetzt eingeheimst werden. Die Missionare in Gubli, Ostindien, hatten zu Anfang des vorigen Jahres 124 Taufbewerber in vorbereitendem Unterricht. Aus diesen wurden Ende April die gefördertsten ausgesondert zum speciellen Taufunterricht. Der ganze Katechismus, Gebote, Glaube, Vaterunser, Taufe, Beichte und Abendmahl wurden ihnen der Reihe nach erklärt. Miss. Mac schreibt darüber: „Es waren dies liebliche Stunden, wenn auch manchmal dabei der Schweiß über das Angesicht rollte, konnte ich doch wahrnehmen, wie die ausgestreuten Samenkörner des göttlichen Wortes auf einen empfänglichen Boden fielen und meine Erklärungen und Mahnungen in den Katechumenen ein deutliches Echo fanden. So konnte endlich ihrem wiederholt bezugten Wunsche willfahrt und ihnen die heilige Taufe mit innerer Zuversicht erteilt werden.“

Der 14. Juli ward zum Taufstag ausersehen. Die Kirche füllte sich mit Christen und Heiden. Die Täuflinge saßen im Halbkreise um den Altar. Der Missionar predigte über Ap. Gesch. 9, 1—20. Während des Gesanges des Liedes: „Ich habe nun den Grund gefunden“ und zwar während des 5. Verses, in welchem es im Kanarensischen heißt: „In des Blutes heiligen Fluthen, empfang' ich die Glaubensstauf,“ trat der Missionar an den Altar. Nach einer Ansprache an die versammelte Gemeinde sowohl als an die Täuflinge, folgte deren Entfagung des Teufels und des Götzendienstes und einmüthiges Bekenntniß des Glaubens. Darnach knieten sie an den Altar und empfingen einander die heilige Taufe. Die ganze Handlung währte eine ganze Stunde, während welcher viele Heiden mit großer Aufmerksamkeit zuschauten. Zum Schluß wurde gesungen:

Bei diesem Grunde will ich bleiben
So lange mich die Erde trägt,
Das will ich denken thun und treiben.
So lange sich mein Herz bewegt.
So sing ich einst in Ewigkeit:
O Abgrund der Barmherzigkeit!

(Fr. St.)

Eine Weissagung Luthers.

Dr. Luther redete nicht gerne von Geschichten oder Träumen, jedoch hat er einmal zu Dr. Jonas gesagt, er habe eine schöne Jungfrau auf einem See wandeln sehen, welche im Gehen allmählich immer mehr untergesunken und endlich ganz verschwunden sei. Der See sei Deutschland. Die schöne Jungfrau sei Gottes Wort oder die christliche Kirche; die werde in Deutschland ganz verschwinden, so daß man kaum wissen werde, wo

Gottes Wort noch sei. Dreierlei aber werde Deutschland den Schaden thun:

- 1, daß man so bald der großen Wohlthat Gottes vergessen habe, daß er uns vom Antichrist befreit habe;
- 2, die erschreckliche Sicherheit die in aller Welt herrsche;
- 3, der Welt Weisheit. Denn jetzt urtheilten nicht mehr Gottesgelehrte (nach Gottes Wort), sondern politische Rätthe. Die wollten's alles in Händen haben und das würde dem Faß den Boden austossen.

Scheint es nicht als ob diese Weissagung jetzt in Erfüllung gehen sollte?

Nede und Gegerede.

- A. Der Branntwein ist doch gut,
B. Die Leute zu verderben.
- A. Bringt lustiges Leben,
B. führt früh zum Sterben.
- A. Gibt manchem Brot,
B. Millionen den Tod.
- A. Schafft viele Freuden,
B. die werden zu Leiden.
- A. Erweckt den Muth,
B. daß man Böses thut!
- A. Er stärket den Magen,
B. daß er nichts kann vertragen.
- A. Er wärmt im Winter,
B. daß viele erfrieren.
- A. Er dient in der Wirtschaft
B. zum Ruiniren.
- A. Er gibt Kraft dem Trinker!
B. Bis zum Unfallen,
- A. Er macht beherzt zu reden!
B. Ja, Unfium zu lallen.
- A. Er hilft im Handel!
B. Betrügen!
- A. Es loben ihn aber doch viele!
B. Sie lügen.

J. B.

Kirchliche Nachrichten.

In diesem Jahre wird sich auch das General-Concil wieder versammeln, und in einzelnen der dazu gehörenden Synoden fragt man sich schon, was denn wohl schließlich werden wird. Es läßt sich nun nicht leugnen, daß die Deutschen im Concil seit den letzten Jahren in der rechten Richtung Fortschritte gemacht haben. Man vergleiche nur einmal die jetzige Haltung der lutherischen Zeitschrift und auch anderer deutscher Blätter mit der früheren, so muß man eine Wandlung zum Bessern zugeben, wenn auch selbst jetzt noch nicht gerade alles ist, wie es sein sollte. Auch die schwedische Augustanasynode hat hinsichtlich der vier Punkte eine gesunde Stellung eingenommen. So könnte man am Ende Hoffnung hegen, daß diese bessern Elemente schließlich den Sieg erringen werden. Allein bei den Engländern im Concil findet man ebensoviele Rückschritte. Dr. Krotels Gemeinde in New York nimmt unbeanstandet Glieder auf, die aus der St. Matthäus-Gemeinde ausgetreten sind, weil sie das Zeugniß gegen das Christusfeindliche Logenwesen nicht dulden mögen. Als Grund soll sie angegeben haben, daß weder in den Beschlüssen des Councils, noch der Synode, oder in der Constitution der Gemeinde etwas enthalten sei, was solche Aufnahme verbiete. Danach scheint es derselben wohl kaum der Mühe werth, danach zu fragen, ob nicht am Ende Gottes Wort solche Handlungsweise verbietet.

Dr. Krotel selbst treibt nach wie vor Kanzelgemeinschaft mit der Generalsynode und durch dieselbe mit allen möglichen Schwärmen und Gemeinschaften. Die Galesburger Beschlüsse scheinen ihn offenbar nicht zu geniren, und schon darans sollten die treuen Lutheraner erkennen, daß sie nicht entschieden sind. Werden nun die Deutschen sich bei solchem Stande der Dinge beruhigen? Wir hoffen, sie werden das nicht thun. Wenn es anders werden soll und die tiefen Wunden, die unserer theuren Kirche geschlagen sind, vernarben sollen, dann gilt es jetzt entschieden Ernst machen mit dem Bekenntniß. Und wenn die treuen Lutheraner, die ohne Zweifel auch im Concil noch zahlreich vorhanden sind, endlich entschieden auftreten, so wird auch Klarheit geschafft werden. Lassen sie sich aber immer wieder durch parlamentarische Schachzüge irre führen und hinhalten, so mögen die Feinde des entschiedenen Lutherthums endlich doch ihre Absicht erreichen, nämlich die Bekenner einzuschläfern und matt zu machen. Denn mächtige Bundesgenossen haben die Gegner auf ihrer Seite, nämlich die Bequemlichkeit des Fleisches und die Erbsünde, die zu allem bösen geneigt ist und die Wahrheit haßt.

E.

Zur Beherzigung.

Die ev. luth. Gemeinde in Town of Good Hue, Good Hue Co., Minn. ist schwer heimgesucht worden. Sie hatte letztes Jahr eine schöne Kirche erbaut, da die alte die Leute nicht mehr fassen konnte. Die Kosten beliefen sich auf \$2,500, wovon \$1,500 durch freiwillige Beiträge gedeckt wurden. Anfangs November konnte die Kirche dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht werden. Die Gemeinde freute sich herzlich, daß der treue Gott das Werk hatte gelingen lassen. Doch nach Gottes unerforschlichem Rath sollte die Freude nur eine kurze Zeit währen. Am 28. März zog ein schweres Gewitter über die Gegend, der Wlig schlug in die neue Kirche, und dieselbe brannte nebst der alten bis auf den Grund nieder. Wie schwer es der theuren Gemeinde wurde, als sie ihre beiden Kirchen in Schutt und Asche erblickte, läßt sich leicht denken. Im Vertrauen auf Gott aber beschloß die Gemeinde, sobald als möglich den Neubau in Angriff zu nehmen. Dieses ist derselben aber ohne Hilfe von Außen beinahe unmöglich. Es sind noch ungefähr \$1000 Schulden vom vorigen Bau vorhanden. Die Ernte des letzten Jahres war eine so geringe, daß sie einer Misere gleichsam. Zu diesen finanziellen Nöthen gesellt sich noch eine andere, ungleich schwerere. Die Nachbargemeinde hat sich einen moralisch bescholtenen Mann als Pastor auf den Hals geladen und denselben, obgleich öffentlich vor ihm gewarnt worden ist, im Amte gelassen. Derselbe gibt sich nun alle Mühe die Nachbargemeinden zu schädigen und Glieder von denselben abwendig zu machen. Diefem Uebel entgegen zu treten hat die Gemeinde einen eigenen Pastor berufen. Pastor Bender hat sie bis jetzt von Nedwing aus bedient. Die Gemeinde legt hiermit ihre Noth den lieben Glaubensbrüdern an's Herz mit der dringenden Bitte, ihr um Christi willen hilfreiche Hand zu reichen, damit es ihr möglich werde, den Bau baldigst zu vollenden. Gott gebe Gnade, daß diese Bitte offene Herzen finde und wir zur Ehre Gottes an der schwerheimgesuchten Gemeinde so handeln, wie wir es in ähnlicher Lage für uns wünschten und von Gott erflehten. Dem Herrn der Kirche sei auch diese Sache befohlen.

Beiträge beliebe man zu senden an Rev. Chr. Bender, Nedwing, Minn. A. K u h n, Präses der ev. luth. Synode von Minn. u. a. St.

